

Elizabeth Harvey

## Raum und Partizipation

### Zum Verhältnis von Frauen und Politik in Deutschland im 20. Jahrhundert

#### 1. Die räumliche Dimension der Partizipation\*

Die historische Frauen- und Geschlechterforschung der letzten Jahrzehnte hat uns einen kritischen Blick auf die politische Geschichte des 20. Jahrhunderts gelehrt. Dabei erscheint die klassische und angeblich naturgegebene Grenzziehung zwischen einer männlich kodierten Öffentlichkeit und einer weiblich kodierten Privatsphäre als ein ideologisches Konstrukt, eine einflussreiche, aber vereinfachende Schablone. Dieses Konstrukt diente dazu, Männern politische Rechte vorzubehalten, die Geschlechterhierarchie zu verfestigen und die weitere Demokratisierung aufzuhalten<sup>1</sup>. Einer feministischen Politikgeschichte eröffnen sich so zwei neue Perspektiven. Zum einen kann sie den „männerbündische[n] Charakter“<sup>2</sup> der Politik im modernen Staat deutlich machen: ein System, das sich unter bestimmten Bedingungen ändert und öffnet für die Mitwirkung von Frauen. Zum anderen strebt sie danach, die Vorstellung einer einheitlichen, klar abgegrenzten (männlichen) Öffentlichkeit durch ein komplexeres Bild zu ersetzen, das die Übergänge zwischen Privatsphäre und außerhäuslichem Engagement betont und Teilöffentlichkeiten berücksichtigt, zum Beispiel das Engagement von Frauen in Organisationen, Bewegungen und Kampagnen<sup>3</sup>. Nicht nur die Beteiligung an der Politik im engeren Sinne, sondern auch öffentliche Handlungsformen jenseits der institutio-

---

\* Ich möchte Eva Sänger und den Herausgeberinnen dieses Bandes für Hinweise und Anregungen danken.

<sup>1</sup> Vgl. Birgitta Bader-Zaar/Johanna Gehmacher, Öffentlichkeit und Differenz. Aspekte einer Geschlechtergeschichte des Politischen, in: Johanna Gehmacher/Maria Mesner (Hrsg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen. Perspektiven, Wien 2003, S. 165–181, hier S. 165f.; Karin Hausen, Frauenräume, in: dies./Heide Wunder (Hrsg.), Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte, Frankfurt a.M./New York 1992, S. 21–24, hier S. 23f.

<sup>2</sup> Bader-Zaar/Gehmacher, Öffentlichkeit und Differenz, S. 165.

<sup>3</sup> Vgl. Nancy Fraser, *Justice Interruptus. Critical reflections on the postsocialist condition*, London 1997, S. 74ff.

nalisierten Politik sind relevant für die Frage nach der politischen Partizipation der „Durchschnittsfrau“ im Zeitalter der Massenpolitik, des organisierten Nationalismus und der Kämpfe für die Demokratie<sup>4</sup>.

Die Debatte um die politischen Rechte der Frau wurde in Deutschland begleitet und überlagert von der krisenhaften Entwicklung der Monarchie, die in den Ersten Weltkrieg führte, mit der Revolution und der Ausrufung der Republik endete und den Frauen das Wahlrecht gab<sup>5</sup>. Die Brüche in der Entwicklung der formellen politischen Partizipation von Frauen im Sinne von Beteiligung an einer pluralistischen Parteiendemokratie seit 1918 sind auffallend. Sie werfen die Frage auf, welche Art von politischer Partizipation auch im NS-Regime und in der SED-Diktatur existierte und wie solche Formen der Partizipation und Mobilisierung in den Übergängen zur Demokratie nachwirkten<sup>6</sup>. Neben den Brüchen ist auch nach Kontinuitäten über Regimewechsel hinweg zu fragen. Zeitübergreifend tauchen immer wieder bestimmte Legitimationsdiskurse auf, zum Beispiel das Argument, dass die „Not des Volkes“ in Kriegen und Krisen das politische Eingreifen von Frauen gegen die Feinde der Nation erfordere<sup>7</sup>, oder der Hinweis auf die vermutete Expertise von Frauen in Fragen der Kultur, der Erziehung und der sozialen Fürsorge, die ihnen eine besondere Rolle in der Öffentlichkeit auferlege oder zusichere<sup>8</sup>.

Eine neue „Geschlechtergeschichte des Politischen“<sup>9</sup> hat den Anspruch, die traditionelleren Analysen von Rechten, Strukturen

<sup>4</sup> Vgl. Elke Schüller, „Frau sein heißt politisch sein“. Wege der Politik von Frauen in der Nachkriegszeit am Beispiel Frankfurt am Main (1945–1956), Königstein/Ts. 2005, S. 11–19.

<sup>5</sup> Vgl. Ute Planert, Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998.

<sup>6</sup> Zur NS-Zeit vgl. Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Weckel (Hrsg.), Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt a.M./New York 1997; Sybille Steinbacher (Hrsg.), Volksgenossinnen. Frauen in der Volksgemeinschaft, Göttingen 2007; zum SED-Regime vgl. Brigitte Young, Triumph of the Fatherland. German Unification and the Marginalization of Women, Ann Arbor 1999.

<sup>7</sup> Vgl. Eva Schöck-Quinteros/Christiane Streubel (Hrsg.), Ihrem Volk verantwortlich. Frauen der politischen Rechten (1890–1933), Berlin 2007; Christiane Streubel, Radikale Nationalistinnen. Agitation und Programmatik rechter Frauen in der Weimarer Republik, Frankfurt a.M./New York 2006, insbesondere S. 327–355.

<sup>8</sup> Vgl. Julia Sneeringer, Winning Women's Votes. Propaganda and Politics in Weimar Germany, Chapel Hill/London 2002, S. 19–68.

<sup>9</sup> Bader-Zaar/Gehmacher, Öffentlichkeit und Differenz, S. 165.

und Organisationen mit kultur- und alltagsgeschichtlichen Perspektiven auf Diskurse, Milieus und Praktiken zu verbinden. Das geschieht anhand von Quellen, die nicht nur Ereignisse und Handlungen, sondern auch Motivationen und Erfahrungen an der Basis (eben von Lieschen Müller) beleuchten. Weiterführend sind dabei Anregungen aus anderen Disziplinen – sei es die Analyse von Privatheit und Öffentlichkeit durch die feministische Politikwissenschaft, die Einbeziehung von visuellen Quellen und autobiografischen Erzählungen, oder seien es konzeptionelle Neuüberlegungen zu Themen wie Emotionen und Ritualen in der Vergangenheit. In diesem Beitrag soll es um die räumliche Dimension der Partizipation von Frauen gehen, wobei auch hier interdisziplinäre Ansätze eine große Rolle spielen. Damit wird ein Thema aufgegriffen, das in der deutschen Frauengeschichtsforschung seit langem etabliert ist, in der allgemeinen Politikgeschichte allerdings bisher weniger Beachtung gefunden hat<sup>10</sup>.

Für die Politikgeschichte sind räumliche Begriffe nicht zuletzt deshalb hilfreich, weil sie die Ebene der Repräsentation, Symbole und Diskurse mit der Ebene der politischen Praxis im Alltag verknüpfen<sup>11</sup>. Sowohl in den zeitgenössischen Diskursen als auch in den historischen Analysen von Frauenrechten und von der Einbeziehung der Frauen ins öffentliche Leben sind räumliche Metaphern gang und gäbe. Da wird von „Eroberung neuer Tätigkeitsgebiete“, von „getrennten Geschlechtersphären“ und von einem „erweiterten Aktionsradius“ gesprochen. Eine solche Verwendung räumlicher Begriffe dient dazu, wie die Anthropologin Shirley Ardener schon 1981 formulierte, Gesellschaften zu organisieren und verständlich zu machen: Aus der dreidimensionalen Welt werden Begriffe entnommen und benutzt, um Macht, Freiheit, Unterordnung, Zugehörigkeit oder Fremdheit zu evozieren. Gleichzeitig ist in der „realen Welt“ die Erfahrung von Macht beziehungsweise Machtlosigkeit konkret mit Territorien, Stätten, Orten und Räumen verbunden, die für bestimmte Personen oder Personengruppen jeweils zugänglich oder versperrt sind. So wie die Kontrolle über den Raum eine Quelle von gesellschaftlicher Macht darstellt,

---

<sup>10</sup> Vgl. Hausen, Frauenräume, S. 21–24; Detlef Briesen/Jürgen Reulecke, Einführung, in: Wendelin Strubelt (Hrsg.), Historische Determinanten der Raumanalyse, Bonn 2007, S. Iff. (Informationen zur Raumentwicklung 10/11–2007).

<sup>11</sup> Vgl. hier und im Folgenden Shirley Ardener, Ground Rules and Social Maps for Women. An Introduction, in: dies. (Hrsg.), Women and Space. Ground Rules and Social Maps, revidierte Ausgabe, Oxford 1993, S. 1–30.

so können Konflikte um die Kontrolle des Raums ein Ausdruck für die Veränderung der Verhältnisse sein<sup>12</sup>.

Im Folgenden sollen mit Hilfe der Kategorie Raum einige Schlaglichter auf das Thema politische Partizipation von Frauen im 20. Jahrhundert geworfen werden. Zum einen geht es um das Konzept von Sphären und Räumen weiblicher Aktivität in Gemeinde und Staat. Zum anderen werden konkrete Räume vorgestellt, in denen Frauen auftraten und gemeinsam politisch aktiv wurden. Unter verschiedenen politischen Systemen konnten diese recht unterschiedlich sein. Anhand einiger Beispiele soll aufgezeigt werden, wo sich Frauen im 20. Jahrhundert organisierten, in welche Richtung sie mobilisiert wurden und wie sie bestimmte Partizipationsräume erlebten.

## **2. „Goldene Brücken zur Volksgemeinschaft“: Raum-Bilder in einer Propagandaschrift**

Im Jahr 1929 erschien ein Buch von katholischen Autorinnen mit dem Titel „Frau und Volk. Beiträge zu Zeitfragen“. In der von der badischen Zentrumspolitikern und Landtagsabgeordneten Clara Siebert verfassten Einleitung hieß es: „Das Buch kann an einem Sonntagnachmittag, an einem Werktagabend, auf der Eisenbahn, in den Ferien gelesen werden als eine Unterhaltung über große und ernste Dinge.“<sup>13</sup> Ein durchgehendes Thema der Beiträge war die Frage, in welcher Form sich Frauen an der Politik und am öffentlichen Leben beteiligen sollten und welche Aufgaben katholische Frauen im Besonderen hatten. Die Autorinnen bemühten sich, politische Fragen lebensnah darzustellen, in Form von fiktiven Gesprächsrunden, Briefen und Tagebüchern. Auffallend im Zusammenhang mit der Frage nach den symbolischen und konkreten Partizipationsräumen sind in ihren Texten nicht nur eine Reihe von Raummetaphern, die die neuen politischen Rechte der Frau positiv konnotieren, sondern auch Beschreibungen von privaten Räumen und öffentlichen Sitzungssälen, Stadtpaziergängen, Erinnerungsorten und Reisen, die den Alltag und die Vielfalt der Partizipationsformen der Frau am politischen Leben plastisch vermitteln sollten. Auch das Buch selbst sollte als ständiger Begleiter der katholischen Frau auf die Reise gehen.

<sup>12</sup> Vgl. Alison Blunt/Gillian Rose, Introduction. *Women's Colonial and Postcolonial Geographies*, in: dies. (Hrsg.), *Writing Women and Space. Colonial and Postcolonial Geographies*, New York/London 1994, S. 1–25, hier S. 3.

<sup>13</sup> Clara Siebert, Vorwort, in: dies. u.a. (Hrsg.), *Frau und Volk. Beiträge zu Zeitfragen*, Freiburg i.Br. 1929, S. Vf.

Ein Aufsatz über „Die Frau in der Volksgemeinschaft“ erschien in Form einer fiktiven privaten Gesprächsrunde zwischen vier Männern und zwei Frauen, die nach einem öffentlichen Vortrag miteinander diskutieren: ein Benediktiner, ein Rechtsanwalt, ein Arzt, ein Reichstagskandidat, eine Intellektuelle (eine Lehrerin mit hervorragenden Argumenten und einer wunderbaren Altstimme) – und der eigentliche Star, eine Hausfrau. Sie stößt erst zur Diskussion hinzu, als sie mit Erfrischungen den Raum betritt, dann aber verblüfft sie die anderen, darunter ihren Ehemann, mit ihren politischen Einsichten. Im Verlauf des Gesprächs werden Argumente für die Inklusion aller Frauen als Wählerinnen und als interessierte Bürgerinnen in die Politik und das öffentliche Leben entwickelt, ohne die Institution der Familie und die traditionellen Geschlechterrollen in Frage zu stellen. Die Hausfrau tritt entschieden für das passive Wahlrecht der Frau ein: „Ich halte dieses Recht für eine Notwendigkeit unserer Zeit, für eine nationale Pflicht, und ich bin den Frauen dankbar, die sich einer so schweren Aufgabe unterziehen.“<sup>14</sup> Sie sieht ihre eigene Pflicht zunächst in der Familie, schließt die Möglichkeit einer späteren öffentlichen Rolle aber nicht aus: „Einstweilen genügt mir die Kinderstube als Parlament“. Die allgemeine Heiterkeit der Männer, die daraufhin ausbricht, verweist auf die Brisanz des Themas nicht nur in katholischen Kreisen. Aber die politisch denkende Hausfrau wird auch mit dem Gelächter der verunsicherten Männer fertig.

Die Botschaft an die Leserin ist klar: Politik ist überall, und die katholische Frau ist daher überall als Staatsbürgerin dabei. Es wird ein Panorama von Beteiligungsmöglichkeiten der Frau am öffentlichen Leben entfaltet (als Hausfrau, Berufstätige, Studentin, Gewerkschafterin, Abgeordnete), freilich auf der Basis katholischer Positionen: gegen antirepublikanische Kräfte von rechts und links, gegen den gottlosen Radikalismus, gegen den Klassenkampf und für die christliche „Volksgemeinschaft“. Die „Not des Volkes“ erzwingt und legitimiert die politische Beteiligung der Frau: Das bezieht sich sowohl auf den Aufbau des Wohlfahrtsstaats als auch auf Deutschland als Ganzes, das „unter den kaum ertragbaren Fesseln des Versailler Friedensdiktates“<sup>15</sup> zur Projektionsfläche für weibliches Engagement wird. „Über die Grenzen der engeren Heimat hinaus“, heißt es, erleben katholische Mädchen durch Wande-

---

<sup>14</sup> Maria Rigel, Die Frau in der Volksgemeinschaft, in: ebenda, S. 1–10, hier S. 7.

<sup>15</sup> Maria Schwarz, Frauenberuf und Volk. Tagebuchblätter einer Studentin, in: ebenda, S. 23–53, hier S. 40.

rungen und Fahrten auf neue Weise das Vaterland<sup>16</sup>. Die „Tagebuchblätter“ einer süddeutschen Studentin in Berlin schildern die Begegnung mit Norddeutschland und zeigen Frauen überall „mit am Werke“, in Betrieben (um Fragen der Sozialpolitik zu beleuchten), im Haus des Katholischen Deutschen Frauenbunds und in der Zentrale des Verbands der weiblichen Handels- und Büroangestellten; ein Gang durch die Gärten von Sanssouci in Potsdam erinnert an die Tradition des „großen Königs“<sup>17</sup>. Als zentraler politischer Ort Deutschlands und als „Brennpunkt Berlins“ wird der Reichstag vorgeführt: Oase in der Weltstadt, umrahmt von den Machtsymbolen der neueren deutschen Geschichte (Bismarckdenkmal und Siegestsäule), aber gleichzeitig ein „reiches Arbeitsfeld“ für Frauen. In einem anderen Beitrag geht der Blick an die deutschen Grenzen: In einer Münchner Ausstellung zeigt sich eine Hausfrau besonders von einem Bild beeindruckt: „Da war die Karte unseres verstümmelten Vaterlandes, aus dessen Grenzen Ausländer gewaltige Säcke mit Geld fortschleppten.“ Die aufgeklärte Hausfrau sollte deshalb inländische Produkte einkaufen, „statt gedankenlos oder sogar würdelos den Fremden nachzulaufen“<sup>18</sup>.

„Frau und Volk“ vermittelte eine zuversichtliche Vision von der transformativen Kraft des Weiblichen in der Politik. Diese Entdeckung biete jungen Katholikinnen „goldene Brücken zur Volksgemeinschaft“<sup>19</sup>. Hier sei Pionierarbeit zu leisten: „Die Sendung hat uns in ein neues Land geführt, in das Land des Berufes und der Verantwortung für die ‚Volksgemeinschaft‘. Wir wollen das neue Land zu einer Heimat umprägen in geistigem und seelischem Mutter- und Schwesternsein.“<sup>20</sup> Die expansive Bildsprache Clara Sieberts und ihrer Mitautorinnen verlor in der aufkommenden Wirtschaftskrise viel von ihrer Wirkung, als der Konsens zugunsten der politischen Partizipationsrechte der Frau, der seit 1919 bis in die äußerste Rechte des politischen Spektrums gegolten hatte, von den Nationalsozialisten in Frage gestellt wurde. Sieberts positive Vision stand auch in Kontrast zur Lage in der eigenen Partei: Obwohl bei den Reichstagswahlen 1930 etwa 60 Prozent der Stimmen für das Zentrum von Frauen abgegeben wurden, waren

<sup>16</sup> Elisabeth Stoffel, Jungmädchen und Volksgemeinschaft, in: ebenda, S. 71–82, hier S. 71.

<sup>17</sup> Schwarz, Frauenberuf, S. 50, ebenso im Folgenden, S. 39ff.

<sup>18</sup> Klara Philipp, Hausfrau und Volk, in: Siebert u. a. (Hrsg.), Frau und Volk, S. 13–22, hier S. 13f.

<sup>19</sup> Stoffel, Jungmädchen, S. 72.

<sup>20</sup> Clara Siebert, Frauenwollen und Frauensorgen, in: Siebert u. a. (Hrsg.), Frau und Volk, S. 83–109, hier S. 83.

unter 68 Zentrumsabgeordneten gerade vier Frauen. Das entsprach einem Anteil von 5,9 Prozent – weniger als bei KPD, SPD, DDP und sogar DNVP<sup>21</sup>. Nur in der Fantasiewelt der Frauenpropaganda waren dem weiblichen politischen Einfluss keine Grenzen gesetzt.

### 3. Räume, Reisen und Orte des Engagements

Der Begriff Mobilisierung impliziert „in Bewegung setzen“, und ein wiederkehrender Topos in der Geschichte der Frauenpolitik ist eine Masse von Frauen, die sich eben nicht in Bewegung setzte und nicht auf den Ruf hörte: „Werdet politisch, organisiert euch, kommt zu uns“. Dagegen könnte man einwenden, dass dies auch männliche Jugendliche und Erwachsene betreffe, die Organisationen und Parteien fernblieben. Aber das häufige Phänomen von Frauen als Minderheit in gemischten Organisationen, Vereinen und Parteien<sup>22</sup> deutet auf besondere Schwierigkeiten hin, Frauen zum öffentlichen Engagement zu bewegen. Oft verdichtete sich diese Problematik im stereotypen Bild der Hausfrau, die daheim ihre Hauptinteressen erfüllt sah. Eine Antwort darauf war, die männerbündischen Praktiken von Organisationen und Parteien aufzubrechen und frauenfreundlicher zu gestalten, eine andere, die Frauen getrennt zu organisieren, auf ihre „besonderen Bedürfnisse“ und Interessen einzugehen und ihnen besondere Aufgaben zuzuteilen. Das hieß, dass Angebote vor Ort zu schaffen waren, die noch nicht organisierte Frauen anziehen sollten und die in deren Alltag einen Platz finden konnten. Politische Botschaften sollten dafür mit Hilfe von Massenmedien – Zeitungen und zunehmend auch Rundfunk – an die Frau und „ins Haus“ gebracht werden. Aber kollektiv „aktivieren“ und „mobilisieren“ hieß auch, Frauen „aus dem Haus“ zu locken und irgendwohin zu „bewegen“.

Aber wohin? Der Blick auf die Orte, Plätze und Reiseziele, wo Mädchen und Frauen sich versammelten, auftraten oder hinfuhren, liefert einige Einsichten in den Alltag von Verbänden und Parteien. Was für Männervereine selbstverständlich war, galt für Frauen nicht immer. Bürgerliche Frauenorganisationen in Hannover in

<sup>21</sup> Vgl. Sneeringer, *Winning Women's Votes*, S. 170–267, hier S. 184f.

<sup>22</sup> Es gab allerdings Ausnahmen: Zum Beispiel waren Frauen als DNVP-Mitglieder Anfang der 1920er Jahre stark, in manchen Bezirksgruppen mehrheitlich vertreten. Vgl. Raffael Scheck, *Die Partei als Heim und Familie. Frauen in den Ortsvereinen der Deutschnationalen Volkspartei und Deutschen Volkspartei in der Weimarer Republik*, in: Schöck-Quinteros/Streubel (Hrsg.), *Volk*, S. 153–176, hier S. 162f.

den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg hatten mehr Schwierigkeiten als Männer, größere Versammlungsräume zu finden, weil Wirtshäuser als Versammlungsorte für Frauen aus dem Bürgertum als ungeeignet galten<sup>23</sup>. Trotzdem trafen sich auch Frauen an solchen Orten mit Bewirtungsmöglichkeit, nur waren dies dann auch weiblich konnotierte Räume: Während sich in einem Berliner Bezirk Ende der 1920er Jahre die männlichen Mitglieder der DVP im Hotel „Jägerheim“ trafen, hielten die Frauen ihre Versammlungen im Café „Rotkäppchen“ ab<sup>24</sup>.

In der NS-Bewegung gab es vor 1933 Spannungen zwischen Männern und Frauen, die sich unter anderem an Konflikten über Räumlichkeiten zeigten. Der Niederschrift der damaligen Frauenschaftsleiterin in Berlin, Elisabeth von Gustedt, nach zu urteilen, wurde im Februar 1932 den Frauen nur „ein winziger Raum“ in dem neu bezogenen, größeren Bezirksbüro Westen der Berliner NSDAP zugeteilt. Die Besprechungen mussten an einem bis dato unbekanntem Ort stattfinden<sup>25</sup>. Darüber hinaus beklagte sich von Gustedt bei der Berliner SA-Führung, dass in den Arbeitslosenküchen, in denen die Frauenschaften für arbeitslose SA-Männer kochten, die Männer Schmutz und Unordnung hinterließen – in der Annahme, die Frauen würden schon saubermachen<sup>26</sup>.

Der Kampf um eigene Räumlichkeiten zeigte sich am deutlichsten in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als Frauen und Männer nach Orten für die neu gegründeten Parteien und Organisationen suchten. Als Coup betrachtete es der überparteiliche Bremer Frauenausschuss, als er von Oberbürgermeister Wilhelm Kaisen einen Raum im Rathaus zugewiesen bekam, obwohl dieser sehr klein war und zudem hinter den Damentoiletten lag. Ein Mitglied des Ausschusses erinnerte sich daran: Es war „ein ganz winziger kleiner Raum, aber er war im Rathaus. Die Toiletten haben nicht gestört. Im Rathaus konnte man doch dann leichter die Drähte ziehen.“<sup>27</sup> Zu den öffentlichen Orten, wo organisierte Mädchen und Frauen auftraten, gehörten auch Straßen und Plätze kleinerer und größerer Städte und das Land: Dort konnten Frauen noch

---

<sup>23</sup> Vgl. Nancy Reagan, *A German Women's Movement. Class and Gender in Hanover, 1880–1933*, Chapel Hill/London 1995, S. 124.

<sup>24</sup> Vgl. Raffael Scheck, *Mothers of the Nation. Right-Wing Women in Weimar Germany*, Oxford/New York 2004, S. 151.

<sup>25</sup> BA Koblenz, NL 1121 von Gustedt 22, Kampf um Deutschland, S. 110.

<sup>26</sup> BA Koblenz, NL 1121 von Gustedt 22, Elisabeth von Gustedt an den Oberführer der SA Gruppe Berlin-Brandenburg vom 3. 3. 1932 (Abschrift).

<sup>27</sup> Hanni Lohmann, zit. in Beate Hoecker/Renate Meyer-Braun, *Bremensinnen bewältigen die Nachkriegszeit*, Bremen 1988, S. 109.



sichtbarer „in Bewegung sein“. Dass Frauen vor dem Ersten Weltkrieg bei SPD-Demonstrationen auftraten, sollte die Solidarität der Geschlechter im Sozialismus zeigen. Bürgerliche Stimmrechtsaktivistinnen wollten nicht mit Sozialdemokratinnen verwechselt werden, versuchten im Jahr 1912 aber trotzdem, die Straßen Münchens „zu füllen“: in achtzehn Kutschen, die von Schwabing zum Englischen Garten fuhren<sup>28</sup>. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Auftreten von disziplinierten Massen in der Öffentlichkeit zu einem wichtigen Merkmal der Macht und Größe politischer Organisationen. Diese Tendenz wurde in der späten Weimarer Zeit noch stärker, als Politik sich immer mehr auf der Straße abspielte. Vor allem in Jugendverbänden – rechten wie linken – ging es in diesen Jahren nicht ohne Uniform, Fahnen und Marschieren. Geschlossenes Auftreten erschien als Erfordernis der unsicheren Zeiten. So wollten die Mitglieder des Bunds der Deutschen Mädchenbibelkreise bei der Bundestagung im Mai 1933 in Wernigerode „nicht mehr durch die Straßen schlendern und schleichen in betontem Individualismus.“ Dagegen zeigten sie sich in einer neuen „Bundestracht“ und übten ihren neuen strafferen Stil ein: „Es gab manche Komik, denn auch das Marschieren und Eckennehmen will gelernt sein.“<sup>29</sup>

Zum „Sich-Bewegen-in-der-Öffentlichkeit“ zählte auch der patriotische Grenztourismus, der in den 1920er Jahren als eine Form des rituellen Protests gegen den Versailler Vertrag einsetzte. Die gemeinsame Reise in die „gefährdeten“ Grenzgebiete, oft verbunden mit einer Tagung, sollte eine politisch mobilisierende Wirkung haben. Die Beteiligung von organisierten bürgerlichen Frauen an solchen Unternehmungen reflektierte ihr Engagement gegen Versailles, bei Kampagnen zum „Schutz des Deutschtums“ jenseits der Reichsgrenzen und in Organisationen wie dem Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA)<sup>30</sup>. Beim VDA wie auch bei nationa-

---

<sup>28</sup> Vgl. Richard Evans, *The Feminist Movement in Germany 1894–1933*, London 1976, S. 90.

<sup>29</sup> Magdalene Weller, *Unsere Bundestagung*, in: *Unser Blatt* 26 (1933) H. 7/8, S. 115–118, hier S. 118; Elizabeth Harvey, *Gender, generation and politics. Young Protestant women in the final years of the Weimar Republic*, in: Mark Roseman (Hrsg.), *Generations in Conflict. Youth revolt and generation formation in Germany 1770–1968*, Cambridge 1995, S. 184–209.

<sup>30</sup> Vgl. Angelika Schaser, *Das Engagement des Bundes Deutscher Frauenvereine für das „Auslandsdeutschtum“*. Weibliche „Kulturaufgabe“ und nationale Politik vom Ersten Weltkrieg bis 1933, in: Ute Planert (Hrsg.), *Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne*, Frankfurt a.M./New York 2000, S. 254–274.

listischen Jugendorganisationen waren patriotische Pilgerfahrten an die Grenze zu Polen oder nach Ostpreußen besonders beliebt; hier, am „Ort des Geschehens“ und in Zusammenkünften mit den „Grenzbewohnern“, sollten die Auswirkungen des Versailler Vertrags wirkungsvoll erlebt werden<sup>31</sup>. Die Praxis des Grenztourismus überdauerte verschiedene politische Zäsuren. Im September 1971 zum Beispiel trafen sich zwanzig ehemalige Ansiedlerbetreuerinnen der NS-Frauenschaft privat in Fulda: Zum Programm gehörte eine Besichtigung der deutsch-deutschen Grenze<sup>32</sup>.

Diente die Gruppenreise zu einem politisch und historisch bedeutsamen Ort dazu, das Bewusstsein der Gruppenmitglieder zu schärfen, wirkte das Erlebnis „Lager“ noch intensiver. Dieses Erziehungsmodell auf freiwilliger Basis verbreitete sich in den 1920er Jahren schnell bei allen politischen Jugendorganisationen, während es im Dritten Reich immer mehr mit Pflicht und Zwang verbunden – zum Beispiel in Gestalt des Arbeitsdiensts oder des Landjahrs – und zu einer dominanten Form der politischen Indoktrination für erwachsene wie für jugendliche Frauen und Männer wurde<sup>33</sup>. Die fremde Umgebung und die Zwangsgemeinschaft über Wochen oder Monate sollte erziehen. Zudem hoffte man darauf, dass die Lager Teilnehmer als Multiplikatoren in ihrer näheren Umgebung wirkten.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg fuhren junge westdeutsche Frauen und Männer verschiedener politischer Richtungen freiwillig in Lager oder Freizeiten. Aber in der Konsumgesellschaft der 1950er Jahre entstanden neue Erwartungen, die alte Rituale und Bräuche rasch außer Kraft setzten. Junge katholische Frauen und Männer wurden in getrennten wöchentlichen Heimabenden im Gemeindesaal vom Kaplan oder Priester versammelt, wobei allerdings die Kirche angesichts der Konkurrenz kommerzieller Freizeitangebote zunehmend unter dem Druck stand, immer mehr zu bieten. Jetzt mussten bessere und schönere Veranstaltungsräume und Jugendfreizeitheime geschaffen werden, wo auch Film und Tanz angeboten wurden<sup>34</sup>.

Auch die Frauenbewegung versuchte, die Botschaft ihrer feministischen Politik an eine breitere weibliche Bevölkerung in Ver-

---

<sup>31</sup> Vgl. Elizabeth Harvey, *Pilgrimages to the Bleeding Border. Gender and Rituals of Nationalist Protest in Germany, 1919–1939*, in: *Women's History Review* 9 (2000), S. 201–228.

<sup>32</sup> Interview mit Frau B. vom 22. 10. 1999.

<sup>33</sup> Vgl. Kiran Klaus Patel, „Auslese“ und „Ausmerze“. Das Janusgesicht der nationalsozialistischen Lager, in: *ZfG* 54 (2006), S. 339–365.

<sup>34</sup> Vgl. Mark Edward Ruff, *The Wayward Flock. Catholic Youth in Postwar West Germany 1945–1955*, Chapel Hill 2005, S. 48–120.

bindung mit neuen Konsumangeboten zu bringen. Der Bremer Frauenausschuss half 1949, eine Ausstellung „Die Welt der Frau“ zu initiieren, die von einem kommerziellen Unternehmen durchgeführt wurde. Allerdings untermauerte die räumliche Gestaltung dieser Ausstellung nur das altbekannte Diktum, dass feministische Politik mit dem Interesse von Frauen an Konsumgütern schwer zu verknüpfen sei. Neben der eigentlichen Verkaufsmesse, die in großen Zelten auf der Bremer Bürgerweide eröffnet wurde, stellte der Frauenausschuss in einer hölzernen Sporthalle die Tätigkeiten seiner Mitgliederorganisationen vor, in unmittelbarer Nachbarschaft von Kunstwerken und Produkten des „fraulichen Buchschaffens“. Zur Eröffnung erklärte die Vorsitzende des Bremer Frauenausschusses, dass es „die Aufgabe der Frauen sei, mit gewaltloser Kraft an der Ordnung der Welt mitzuschaffen, niemals zerstörend, immer dem Frieden dienend und doch revolutionierend an der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft mitzuwirken.“ Zur Enttäuschung des Frauenausschusses schienen die Bremerinnen aber doch mehr Interesse an der Verkaufsmesse zu haben als an der Ausstellung in der Sporthalle. Eine der Organisatorinnen erinnerte sich: „Die Leute interessierten sich mehr für die neuesten Kochtöpfe und Waschmaschinen, das andere war nur Drumherum.“ Die Bremerinnen waren erfolgreich in Bewegung gesetzt worden, aber sie schienen in eine andere Richtung gehen zu wollen, als vom Frauenausschuss erhofft<sup>35</sup>.

#### 4. Politisch-Werden: Prozesse und Orte

Biografien und autobiografische Zeugnisse legen die Vermutung nahe, dass es bei Frauen wie Männern sehr unterschiedliche Muster von Politisierung gibt. Ein Modell wäre der Prozess des Hineinwachsens in die Werte des Elternhauses und des Milieus, sei es sozialistisch, christlich oder konservativ-national. Im Gegensatz dazu steht das Modell der Rebellion. Dieser Prozess mag individuell sein, kann aber auch als kollektive Reaktion einer Generation erlebt werden. Ob es darüber hinaus eine spezifische Typologie der „weiblichen Politisierung“ gibt, mag offen bleiben. Im Folgenden möchte ich fragen, ob es sinnvoll ist, über Politisierung auch in Verbindung mit bestimmten Orten, Räumen und dem Erlebnis, mobil zu sein, nachzudenken. Als Beispiele sollen hier autobiografische Zeugnisse von Frauen dienen, die verschiedene Funktionen im Nationalsozialismus innehatten.

---

<sup>35</sup> Vgl. Hoecker/Meyer-Braun, Bremerinnen, S. 115f.

Die Orte der Politisierung waren sehr unterschiedlich. Zwei Frauen erzählten von der französischen Besetzung ihrer Heimatstadt und behaupteten, dass diese Kindheitserinnerung sie zum politischen „Erwachen“ gebracht habe. Jutta Rüdiger, ehemals BdM-Reichsreferentin, betonte in ihrer Autobiografie den Konflikt mit den französischen Besatzern, die die Bewegungsfreiheit der deutschen Bevölkerung beschnitten. Die Franzosen hätten 1921 in Düsseldorf „angeordnet, die Deutschen hätten vom Bürgersteig auf die Fahrbahn auszuweichen, wenn Franzosen kämen, sonst würden sie deren Reitpeitschen zu spüren bekommen“; als Elfjährige sei sie von französischen Kindern auf der Straße mit Steinen beworfen worden<sup>36</sup>. Auch Frau B., eine ehemalige Ansiedlungsbetreuerin der NS-Frauenschaft im „Reichsgau Wartheland“, erinnerte sich an die französische Besetzung in der Eifel: „da trauten wir uns nicht auf die Straße.“<sup>37</sup>

Das zweite Beispiel kann als ein Fall „erfolgreicher Lagerschulung“ gelten. Die Memoirenschreiberin schildert ihre Politisierung als Ergebnis einer wirkungsvollen Schulungsstunde in einem Ausbildungslager für Arbeitsdienstführerinnen in Ostpreußen 1934<sup>38</sup>:

„So kam also Luise Rutta herein, hatte schwarze Kleidung an, einen hochgeschlossenen schwarzen Pullover, der hob sich zu ihrem hellen Haar und schmalen Gesicht ziemlich ab. [...] Es ging also über Versailles. Sie schilderte uns das sehr dramatisch, wie das Ganze in dem Saal aussah, daß Clemenceau [sic!] sitzen blieb und die Deutschen sich stehend anhören mußten, was alles auf das deutsche Schuldkonto käme. L. hatte dabei ein sehr ernstes Gesicht und ihre Stimme war tief und etwas schneidend und voller Empörung, die sich natürlich auch auf uns übertrug. Jedenfalls war das Ergebnis dieser Schulung: wir wollen uns von dieser Schande freimachen und ein anzuerkennendes Deutschland schaffen. Ja, so habe ich das in Erinnerung. [...] Mit diesem Vortrag begann es für mich überhaupt, ein bißchen politischer zu werden.“

Das letzte Beispiel handelt von der Politisierung durch Erlebnisse im Ausland. Die Lehrerin Elisabeth Schneider, geboren 1902, schilderte 1935 ihren Werdegang, als sie sich für die Stelle der Bezirksjugendwartin in Oppeln bewarb. Nach einigen Jahren als

---

<sup>36</sup> Jutta Rüdiger, *Ein Leben für die Jugend. Mädelführerin im Dritten Reich*, Preußisch-Oldendorf 1999, S. 11.

<sup>37</sup> Interview mit Frau B. vom 22. 10. 1999.

<sup>38</sup> BA Berlin, Zsg 145/25, Maria Klein: „Führerinnenschulung in Penken-Seeben 1934“.

Hauslehrerin auf einem Gut in der Grenzmark wollte sie „die Welt kennenlernen“, weshalb sie 1926 nach Kairo an die deutsche Schule gegangen sei. Sie sagte dazu:

„In dieser Zeit erwachte ich zum 1. Mal zu bewußt politischem Denken, denn ich sah Deutschland zum 1. Mal mit den Augen des Auslandsdeutschtums und des Auslandes. Ich lernte Menschen aller Nationen kennen, z. T. durch die deutsche Kolonie, z. T. durch die Schülerinnen und deren Eltern.“

Zurück in Deutschland, besuchte sie Versammlungen der NSDAP in Schlesien. Bei einem zweiten Aufenthalt in Kairo trat sie der NSDAP bei und „erlebte noch den 1. deutschen Tag in Ägypten“, bevor sie 1934 nach Deutschland zurückkehrte. In Schneiders Erzählung wird ihr politisches Erwachen mit dem „Hinausgehen in die Welt“ und mit der Erweiterung der eigenen Horizonte assoziiert. Jede Reise zwischen Schlesien und Kairo in den Jahren der Wirtschaftskrise brachte einen weiteren Schritt in ihrer Konversion von einer Unpolitischen zur aktiven Nationalsozialistin<sup>39</sup>.

## 5. Raum als Ressource

Dieser Beitrag plädiert dafür, Sphären, Räume und Mobilität als Faktoren der politischen Partizipation von Frauen bewusster in den Blick zu nehmen. Am Beispiel eines Texts aus dem politischen Katholizismus wurde untersucht, wie Raum-Bilder mit mobilisierender Absicht gebraucht wurden – Metaphern wie „Aktionsfeld“ und „neues Land“ sollten die Offenheit des politischen und gesellschaftlichen Systems suggerieren, Darstellungen von Landschaften und Landkarten an die Einheit und den Zusammenhalt des nationalen Staats erinnern. Darüber hinaus wurden hier Räume als Elemente der organisatorischen Praxis und des Alltags der weiblichen Politisierung und der Partizipation angesprochen. Wenn Frauen sich außer Haus zu einem öffentlichen oder politischen Zweck treffen wollten, stellte sich die Frage nach Ort, Raum, Zugang und Kontrolle. Räumlichkeiten waren Ressourcen, die Status und Macht demonstrieren konnten oder relative Unterordnung, zum Beispiel wenn Frauengruppen von Männern die kleinsten Räume zugewiesen bekamen. Auch die Erfahrung des Raums außerhalb der unmittelbaren Heimat in Form von Reisen, Verbandstreffen, Lagern und Freizeiten konnte politische Wirkungen haben: Sie konnte die Bindungen an eine Organisation befördern und festigen. Sie konnte auch den territorialen Umfang des deut-

<sup>39</sup> BA Berlin, R 49.01, 3300/7, Elisabeth Schneider.

schen Staats erlebbar machen, dessen Grenzen häufigen Änderungen unterworfen waren und damit den äußeren Rahmen der politischen Partizipation immer wieder neu absteckten.

Systematische Untersuchungen der politischen „Partizipationsräume“ in der Geschlechtergeschichte können in vielerlei Hinsicht produktiv sein. Die vielfältigen Bedeutungen und der differenzierende Gebrauch des Terminus Raum stellen allerdings eine Herausforderung dar: Gerade die Zusammenhänge zwischen Diskursen, Vorstellungen und konkreten Erfahrungen von verschiedenen Räumen verlangen nach Klärung, sind aber zugleich schwer zu entwirren. Hier besteht noch erheblicher Forschungsbedarf. So wäre zum Beispiel wichtig, auch die politische Rolle der Männer in den Blick zu nehmen. Dabei darf nicht übersehen werden, dass auch Männer Macht oder Machtverlust im Zusammenhang mit Räumen begriffen und in bestimmten Praktiken und Auftritten ausdrückten und dass sie Frauen in männlich konnotierten Machtzonen zuließen oder aussperrten.

Ein letzter Punkt betrifft ein übergreifendes Thema dieses Bands: die Politisierung der „Durchschnittsfrau“, die häufig als normativer und irreversibler Prozess der Verwandlung dargestellt wird, als eine Art von Aufklärung, wo sich die Horizonte erweitern, die Dinge klarer sichtbar werden und der Weg in die Aktion vorbereitet wird. Zu überlegen wäre auch, ob es eine Typologie für den Prozess gibt, in dem Frauen – individuell oder kollektiv – politisch demobilisiert wurden. Man könnte also auch danach fragen, wann und wo Lieschen Müller unpolitisch wurde und endgültig sowohl metaphorisch wie konkret „zu Hause blieb“.